Feature

Uchinanchu und Yamatonchu – warum Okinawa anders ist

Till Weber

Die ungeladenen Gäste

„ Und dann sind sie gerannt wie die Hasen, die Japaner!“ Mit einer weit ausgreifenden Armbewegung beschreibt der alte Englischprofessor, der sich meiner als Neuankömmling an der Ryūkyū-Universität angenommen hat, einen Weg vom hölzernen Gebäude *Nanden* hinaus durch den Hintereingang der Königsburg Shuri, der sich dann irgendwo in den nördlichen Hügeln verliert. Yagi-sensei zeigt sein entwaffnendes Lachen. Er erzählt, man hätte den Japanern Anfang des 17. Jahrhunderts dieses Gebäude direkt neben der königlichen Haupthalle bauen müssen. Es ist als einziges Gebäude am Schloßhof nicht in festlichem Rot lackiert, sondern steht nackt und unbehandelt da. „Man sagt den japanischen Touristen lieber, daß man einen Baustil wählte, der sie an die Gebäude ihrer Heimat erinnerte. In Wirklichkeit aber wollte man anzeigen, daß sie hier nicht dazu gehören.“ Es war ihm wichtig damals vor fast zehn Jahren, daß der ahnungslose Deutsche diese Zusammenhänge versteht.

Direkt eingeladen waren sie nicht, die Japaner aus dem Shimazu-Clan von Kagoshima, die 1609 in Erfüllung jahrelanger Ambitionen und mit Rückendeckung des Shogunats eine erfolgreiche Invasion des Königreichs der Ryūkyū-Inseln durchführten und sich festsetzten auf der Hauptinsel Okinawa-hontō. Für das Shogunat erwies sich eine indirekte Herrschaft über Ryūkyū als geradezu ideal: Weil das *bakufu* in Edo schrittweise daran ging, Japanern den Kontakt zum Ausland zu verbieten, vergrößerten sich die Schwierigkeiten, an begehrte Waren aus China zu kommen. Vor allem der Bedarf an Rohseide in den japanischen Oberschichten war immens.

Abb.1 Der Südflügel Nanden (links) im jap. Stil wohl zwischen 1621 und 1627 erbaut. Rechts das Empfangsgebäude Bandokoro, dahinter Baustelle zur Wiedererrichtung weiterer historischer Gebäude innerhalb von Schloß Shuri (2006).

Ryūkyū war zwar nicht Japan – das Königreich der Ryūkyū-Inseln bestand nach der Invasion fort –, aber sein König wurde zu einem Vasallen des Fürsten Shimazu von Satsuma gemacht, der wiederum ein Vasall des Shōgun von Edo war. So stand Ryūkyū unter japanischer Kontrolle, war aber nicht den *sakoku*-Edikten (Abschließung Japans) unterworfen und konnte zur Einfuhr von Waren genutzt werden.

Das Goldene Zeitalter von Ryūkyū

Seit der Vereinigung der feindlichen Kleinkönigtümer Hokuzan, Chūzan und Nanzan 1429 (zahlreiche 城 *gusuku* - ummauerte Burgsiedlungen – legen bis heute von dieser frühen Epoche in Okinawa Zeugnis ab) durch König Shō Hashi von Chūzan hatte Ryūkyū eine Blütezeit erlebt, die erst durch die Satsuma beendet wurde. Ein Blick auf die Ostasienkarte zeigt, daß die geographische Lage für eine Händler- und Seefahrernation ausgezeichnet war – Südostasien (Siam, Vietnam, Laos, die Philippinen), Japan, Korea und vor allem China waren für kühne Seefahrer, die sich mit den gefährlichen Taifunen in der Region auskannten, erreichbar. An vielen Küsten Ostasiens entstanden Ryūkyūs Anlaufpunkte. In den Quellen anderer Länder, aber auch jesuitischer Missionare wurden die Leute aus „Lequios“ als friedfertig beschrieben, aber schnell mit scharfen Schwertern zur Hand, wenn einem der ihren etwas Unbilliges widerfuhr. Auch mit Seeräubern wurde man fertig, indem man die als begehrtes Handelsgut mitgeführten, mit hochprozentigem Awamori-Schnaps gefüllten

Amphoren schnell zu Molotow-Cocktails umfunktionierte und den Freibeutern brennend aufs Deck warf.

Abb.2

Die Burgruine Katsuren, Beispiel für die gusuku-Architektur von Alt-Ryūkyū (12./13. Jh.), eines von mehreren gusuku auf der UNESCO-Liste des Weltkulturerbes.

Ryūkyū wurde so zu einer Drehscheibe der Region und erreichte eine Weltläufigkeit, die Japan bis ins 20. Jahrhundert hinein vorenthalten blieb. Waren wurden eingeführt und nach Deckung des örtlichen Bedarfs (Okinawa hat heute erst 1,32 Mio. Einwohner auf 42 bewohnte Inseln verteilt) weiter verschifft in alle Richtungen, besonders aber auch nach Japan. So kam es in der Muromachi-Periode zu intensiven Wirtschafts- und Kulturbeziehungen mit Yamato – bis heute ist 大和人 *yamatonchu* bzw. *yamatunchu* (sowie auch 内地人 *naicha*) ein gebräuchlicher Ausdruck für „die Japaner“ in Okinawa, während man selbst zur 沖縄人 *uchinanchu* gehört. (Der gebräuchliche Begriff für eine Reise nach Tokyo, Osaka, Fukuoka oder anderswohin auf den Hauptinseln ist „Nihon-e ikō!“ – „Fahren wir nach Japan!“). Übrigens gibt es seit einiger Zeit auch den Begriff 内和人 *uchitonchu*, der sich auf Japaner bezieht, die sich in Okinawa nieder- und auf seine Eigenarten eingelassen haben.[1] Von dem Alter dieser Beziehungen künden Sagen und Legenden, die z.B. die im Gempei-Krieg

[1] Vgl. A.P.Jenkins (Hg.): Okinawa in the News: Stories Selected from the Shimpo Weekly News. Hirugi 2. Aufl. 1993, S. 97-99.

1185 besiegten Taira nach Okinawa fliehen lassen (obwohl es sicher ein Zufall ist, daß Taira heute zu den häufigsten Familiennamen in Okinawa gehört), aber auch zahlreiche Orts- und Personennamen in Okinawa, die altertümliche Lesarten fortführen. Einige Beispiele: 東風平 Kochinda, 東里 Agarizato, 鏡水 Kaganju, 越来 Go'eku und die Insel波照間 Hateruma bzw. Patīroma. Die Liste könnte sehr lang fortgeführt werden.

Abb.3 Der Hafen von Naha im 19. Jh., bemalter Wandschirm (Kopie im Museum beim Schloß Shuri). Neben den bunt bemalten Ryūkyū-Schiffen in Dschunkenart sind jap. Frachtschiffe mit dem Wappen von Satsuma zu erkennen (Kanjizeichen für „10" im Ring).

Das große China

Die zentrale Beziehung für Ryūkyū war aber ohne Zweifel die zum Kaiserreich China. Anders als Japan, das chinesische Einflüsse oft erst durch koreanische Vermittlung aufgenommen hatte, erschien das Reich der Mitte für die Ryūkyū-Leute frühzeitig als der Ursprung aller Kultur und des Wohlstandes. Die Küste von Fujian war in einigen Tagen zu erreichen. Diplomatische Beziehungen hatten bereits 1372 begonnen. Anders als das stolze Japan hatte der König des kleinen Ryūkyū keine Probleme, den Kaiser von China als Oberherren anzuerkennen und in eine offizielle Tributbeziehung zu treten. Diese führte zu einem regelmäßigen Austausch von Gesandtschaften, Geschenken und den entscheidenden Handelsprivilegien, die die Japaner in China nicht erlangten.

Die Beziehungen zu China blieben auch nach 1609 bestehen. Die neuen japanischen De-facto-Herren erzwangen zwar eine Einstellung des Handels mit Korea und Südostasien und begrenzten den China- und Japanhandel, was zu einer lang anhaltenden Verarmung von Ryūkyū führte – man hatte sich zuvor nicht einmal Mühe gegeben, die eigene Landwirtschaft auszubauen, weil man ja Lebensmittel aus aller Herren Länder importieren konnte (Awamori-Schnaps wird nach altem Rezept aus Siam bis heute aus Thaireis gebrannt; mit japanischem Reis ließe er sich im subtropischen Okinawa gar nicht herstellen). Aber der China-Handel blieb von höchster Stelle gewollt.

Abb.4
Moderne Familiengräber in Hausform im Vordergrund; ein großes altes Grab in Form einer stilisierten Gebärmutter (Ur-sprung und Ende des Lebens) im Hinter-grund (Friedhof am eh. Burgberg Urasoe).

Eine Rundfahrt durch das heutige Okinawa enthüllt schnell die Breite des chinesischen Einflusses: Das Land ist übersäht von den steinernen Grabhäusern einheimischer Familien, die in ihren drei Hauptmodellen sehr genau den mittelalterlichen Vorbildern in der südchinesischen Küstenprovinz Fujian folgen; Der Ortsname 北谷 etwa wird nicht Kita (no) tani gelesen, sondern Chatan, was Auto fahrende japanische Touristen im eigenen Land kurioserweise abhängig macht von der Umschrift in lateinischen Buchstaben auf Verkehrsschildern. Einige andere Orts- (und Personen-)Namen mit chinesischem Einfluß wären 喜屋武 Kyan, 金武 Kin, 平安名 Henna, 平安座 Henza, 保栄茂 Bin.

In den Häfen von Itoman und Naha kann man *hārī* bewundern (Drachenbootrennen); man spielt nicht die *shamisen*, sondern die härter klingende chinesische dreiseitige Laute *sanshin*; und die niedlichen Hundelöwen *shīsa,* die meist in Kermamikform auf alten Dächern sitzen oder Hauseingänge bewachen, sind natürlich auch chinesisch inspiriert; zum Essen gibt es kalten Jasmintee, der hier *sanpincha* heißt; und die Basis der Küche ist nicht Fisch, sondern das Schwein, von dem man in Okinawa sagt, man könne von ihm alles essen außer dem Grunzen – Eisbein *(ashi tebichi)*, Innereiensuppe und Rippchen *(sōki)* mit braunem Rohrzucker gesotten gehören zu den kulinarischen Standards Okinawas. In Streifen geschnittene Gesichtshaut vom Schwein wird ebenfalls und zwar als Knabberzeug angeboten. Die hauptsächlichen Kochweisen sind langes Schmoren auf kleiner Flamme oder Zusammenbraten von verschiedenen Gemüsen, Tofu und Ei *(champuru)* gemäß der Tradition der chinesischen Küche.

Abb.5 Hārī – Drachenbootrennen im Hafen von Naha (jährlich Anfang Mai).

Die wesentlichen Gebäude der Königsburg von Shuri sind für das chinesische Hofzeremoniell ausgelegt und in chinesischer Manier rot lackiert. Somit stehen wir jetzt wieder auf dem Schloßhof, dem Ausgangspunkt dieser kleinen Betrachtung. Die fliehenden Japaner, über die sich Yagi-sensei so freute, waren die Satsuma-Leute, die in ihrem speziellen Gebäude der Ryūkyū-Regierung auf die Finger schauten und vor allem darauf aus waren, nicht-offiziellen Handel,

Profitverbleib im Lande und politische Beziehungen zum Ausland zu verhindern. Die chinesischen Gesandtschaften, die zur Krönung jedes neuen Ryūkyū-Königs in einer Stärke von rund 500 Personen eintrafen, waren allerdings unverzichtbar zum Erhalt der Handelsprivilegien. Natürlich durften die Gesandten nicht offiziell wissen, daß Ryūkyū längst kein unabhängiger Staat mehr war, also durften sie den Satsuma-Leuten nicht begegnen, die sich beim Erscheinen der beiden stattlichen chinesischen Staatsdschunken schleunigst an andere Orte innerhalb Okinawas zurückzogen. Nun war es an Ryūkyū, seinem zweiten Herrn zu dienen.

Abb.6
Shīsa als Wächter auf einem traditionellen Okinawa-Haus. Ursprüngliche shīsa werden von den Dachdeckern zum Abschluß der Arbeiten in einfachen Formen aus Muschelkalk und Tonziegelresten geformt (Gyokusendo Park).

Die chinesischen Gesandtschaften zur Inthronisierung eines neuen Königs von Ryūkyū waren, obwohl oft viele Jahre bis zur nächsten vergingen, der entscheidende Impuls für ein um den Hof zentriertes Kulturleben, das weit über den eigentlichen Bedarf des kleinen Landes hinausstrahlte. Neben den eigentlichen Krönungszeremonien wurden die Gesandten *(sappushi)* in einer Reihe von sieben Staatsbanketten bewirtet und unterhalten. Natürlich musste Ryūkyū zur Aufrechterhaltung seines Status als Vasallenkönigtum die hoch gebildeten, an den Hof in Peking gewöhnten Gäste zufrieden stellen. Um Größe vorzutäuschen, lud man sie zunächst gern zu einem Pavillon auf einem Hügel im königlichen Sommersitz Shikina-en ein – zufällig die wohl einzige Erhöhung in der Gegend, von der aus man weder auf der einen, noch auf der anderen Seite das Meer sehen kann!

Abb.7 Aus der Prozession der chin. Ryūkyū-Gesandten (nach einem Rollbild, im Museum beim Schloß Shuri).

Ryūkyū schickte seine Hofköche nach China zur Ausbildung, was heutige Besonderheiten der Küche von Okinawa, *uchina ryori*, erklärt. Natürlich gehörten auch Musik und anspruchsvolle Darbietungen auf der Bühne zum Programm für die wichtigen Gäste, aber Ryūkyū war zu klein, um sich dauerhaft eine Klasse hochrangiger Tänzer oder Berufsschauspieler halten zu können. Deshalb wurde der männliche Hofadel zu den Darstellern und Musikern in den höfischen Tanzdramen in ryūkyūanisch-chinesischer Manier. Da der Adel ohnehin keine Gelegenheit hatte, sich auf dem Schlachtfeld auszuzeichnen und hauptsächlich in den hierarchisch gestaffelten Rängen der höfischen Bürokratie beschäftigt war, machte man das Bestehen schwieriger Tanz- und Musikprüfungen zur Voraussetzung für manche Beförderungen. Der Beamte Tamagusuku Chōkun galt als Schöpfer des *kumiodori*-Repertoires, dessen knapp 40 Stücke Musik, Tanz und sehr zurückgenommenes Schauspiel vereinen und ein Schatzkästchen der okinawanischen Literatur, aber auch handwerklicher Künste sind (farbenfrohe Gewänder im Bingata-Stil, der damals dem Adel vorbehalten war). Getanzt wird mehr mit den Händen mittels einer verfeinerten Gebärdensprache, und das allgemeine, eher schleichende als rasende Tempo der Aufführungen ist dem feucht-warmen subtropischen Klima Okinawas angemessen. Damals waren alle Tänzer Männer, die auch die Frauenrollen spielten; heute wird *kumiodori* nach langer Ausbildung u.a. an der Kunst-

hochschule der Präfektur in Shuri von einem kleinen Kreis von Spezialisten weiter gepflegt, die überwiegend Frauen sind – es kommt also dazu, daß Frauen Männer spielen, die Frauen spielen – ein wirklich exotisches Theatervergnügen, daß seit kurzem im neuen Nationaltheater in Urasoe, erst dem dritten Japans nach Tokyo und Kyoto, eine feste Heimat gefunden hat. Im Unterschied zu den anderen großen Bühnenkünsten, die ihren Ursprung in der Kriegerklasse (Nō) oder im Bürgertum (Kabuki, Bunraku) haben, entstand Kumiodori im Rahmen einer zahlenmäßig kleinen Hofgesellschaft.

Abb.8
Darsteller als König und Königin von Ryūkyū im Zeremonialgewand bei der Rekreierung einer Neujahrszeremonie, jährlich Anfang Januar im Schloß Shuri.

Die Essenz von Ryūkyū

Wenn man jedoch nur Südostasien, Japan und China als die inspirierenden Quellen der Ryūkyū-Kultur nennt, tut man ihr Unrecht. Ein Kronzeuge für die Verschmelzung – bereits 1458 bezeichnete eine große Tempelglocke Ryūkyū als die „Brücke zwischen den Nationen über die Meere hinweg“ – findet sich wiederum im Schloß Shuri. Der Hauptpalast Seiden erinnert zunächst an Paläste in Peking und Seoul, sowohl vom Gesamteindruck, als auch vom Vorplatz, mit Linien zum Aufstellen für die Beamtenschar bei Empfängen sowie in Details

wie Balustraden, dem doppelten Dach und der Zahl der Pfeiler an der Frontseite. Auch das von der goldenen Dekoration bis zu den tonnenschweren Keramikfiguren auf dem Dach auftretende Drachenmotiv verweist nach China. Tatsächlich aber ist der Seiden dreistöckig, wobei das oberste Geschoß der Belüftung diente, ein einmaliges Merkmal. Das Gebäudeteil in der Mitte vor dem Eingang ist ein *karahafu* in japanischer Manier; in der Nähe der Burg befand sich auch ein wichtiger japanisch-buddhistischer Tempel, der Enkakuji, über dessen möglichen Wiederaufbau man gerade nachdenkt. Originär Ryūkyū ist jedoch der steile, sich trapezförmig stark nach hinten verjüngende steinerne Treppenaufgang – es ging darum, Dimensionen und Größe vorzutäuschen, die real nicht existierten, um das kleine Königreich vor Größeren zu repräsentieren. Der vorgegebene Weg der chinesischen Gesandten durch das Schloß ist eigentlich kurz, aber so angelegt, daß immerhin sechs Tore mit zeitverzögernden Ritualen auf dem Weg zum Schloßhof passiert werden mußten.

Abb.9
Seiden, die Haupthalle des Schloßes Shuri, zuerst im 14. Jahrhundert erbaut. Die Rekonstruktion von 1992 folgt dem Bauzustand des frühen 18. Jahrhunderts.

Mehr Spuren okinawanischer Tradition finden sich nicht nur im Umkreis des Hofes, sondern auch in der Volkskultur, die überreich gesegnet ist mit Geschichten, Bräuchen, Zeremonien, Tanz und einem eigenen Dialekt, der in seiner klassischen Form mit den Vokalen *a*, *u* und einem hellen Vokal zwischen *e* und *i* sowie einem vokalisierten *n* auskommt.

Okinawa gilt als Japans „Taifunallee“ *(taifu no Ginza)*, die Stürme von Mai bis in den Herbst hinein können tatsächlich sehr große Kraft erreichen. Die Natur wie die Menschen in Okinawa hatten Jahrtausende Zeit, sich den Bedingungen anzupassen – die Ryūkyū-Kiefer zum Beispiel beschränkt sich auf eine relativ bescheidene Größe, krallt sich aber kraftvoll am Boden fest; der Banyanbaum (榕樹 *gajumaru*) kann hunderte von Jahren alt werden. Seine Luftwurzeln schaffen ein sich viele Meter ausdehnendes Stützgeflecht, das bei einigen Exemplaren nicht einmal der „Taifun aus Stahl“ der US-Streitkräfte im Jahr 1945 zerstören konnte.

Traditionelle Wohnhäuser, wie sie an vielen Orten noch zu sehen sind, sind durch viele Eigenheiten gekennzeichnet wie den Schweinestall, die Sichtblende *himpun* am Eingang und den Flügel für Söhne, vor allem aber durch die Lage in einer kleinen Mulde, die rings herum von einer dichten Baumreihe umstanden wird, die als Windbrecher dient. Das schwere Dach aus mit reichlich Muschelkalk verbundenen roten Ziegeln fliegt auch in schwerem Sturm nicht auseinander. Das eigentliche Haus ist aus Holz mit sehr schweren Läden an allen vier Seiten, die in der Sommerhitze weggenommen werden können und beim Taifun einen sicheren Schutz bieten.

Zusammenprall von Welten

Wenn Japaner aus beruflichen oder privaten Gründen für längere Zeit nach Okinawa kommen, reagieren sie oft mit erstaunlicher Radikalität. Selten habe ich von Mitgliedern der Yamatonchu ein neutrales oder gleichgültiges Urteil über das neue Lebensumfeld gehört. Es scheint fast so, als ob sie Okinawa entweder nur lieben oder radikal ablehnen könnten. Diejenigen, die sich in Okinawa verlieben, schätzen die entspannte Lebensweise, die Freundlichkeit der Einheimischen, ihre Toleranz und das warme Wetter. Die anderen lehnen genau diese Dinge ab als Nachlässigkeit, Gedankenlosigkeit, Unpünktlichkeit, mangelnden Perfektionismus und klagen über das Klima.

Manche ärgern sich, daß nur wenige Einheimische sich darum geschert haben, richtiges *keigo* (höfliches Japanisch) zu erlernen, andere freuen sich gerade darüber. In Okinawa herrschte unterhalb des Adels und heute flächendeckend eine Art von „klassenloser Gesellschaft“, in der man sich einmal trifft und ein Leben lang Freunde bleibt (so ein bekanntes Sprichwort), aber sich nicht der Höflichkeit befleißigt, regelmäßig in Kontakt zu bleiben *(„henji“)*, denn man trifft sich ja im kleinen Okinawa sowieso irgendwann wieder. Die vielen kleinen, eigentlich bedeutungslosen Feinheiten japanischer Kommunikation sind in Okinawa nicht zuhause und werden auch nicht erwartet. Schnell ist man mit den Vornamen zur Hand und verzichtet nicht selten auch auf das angehängte –

san. Die Alternative ist meist entweder *honki* (die wahre Meinung) zu sprechen oder gar nichts zu sagen, nicht aber schöne Reden zur Verschleierung zu führen.

Wenn heutzutage eine größere Zahl von Japanern diese Unkompliziertheit zu schätzen gelernt hat, so ist das ein Segen nicht nur für den Fremdenverkehr, den Hauptwirtschaftszweig in Okinawa, sondern auch für das historisch belastete Selbstbewusstsein der Uchinanchu.

Okinawa im Blickpunkt von Yamato

Nach den Umstürzen in Japan um das Jahr 1868 (Meiji-Restauration) wurde Ryūkyū das erste Opfer des neu entzündeten japanischen Imperialismus; 1945 sollte es, zusammen mit Hiroshima und Nagasaki, sein letztes werden. 1879 entsandte Japan Soldaten und Polizisten, die den König sozusagen in Pension schickten. Shō Tai räumte sein Schloß und ließ sich am anderen Ende des Ryūtan-Teichs nieder; diese Residenz verschwand 1945 im Bombenhagel. Die neue Präfektur Okinawa wurde nun von einer Abteilung der Kumamoto-Garnison bewacht, die das Schloß Shuri zu einer Kaserne umfunktionierte. Japanische Beamte und Lehrer erschienen, und wiesen die Bevölkerung auf ihre „Unterentwicklung“ hin – gemeint war natürlich das Abweichen von den als verbindlich angesehenen japanischen Normen in Sprache, Lebensweise, Religion und Kultur. Die Japanisierungskampagne führte sogar dazu, daß viele Familien ihren Namen änderten, um „japanischer“ zu erscheinen. Einige Beispiele: Tokuyama 渡久山 → 徳山 (Kanjivereinfachung bzw. –wechsel); Ausspracheanpassung: Jima→Gima 儀間 oder Uruka→Sunagawa 砂川; oder beides: Kiyomura 慶世村→Kyomura 清村 und Matsumora 松茂良→Matsumura 松村;Tilgung von chinesischem Einfluss bei Kanji und Aussprache: Henzan 平安山→Hirayama 平山.

Der neue Präfekturname Okinawa, eigentlich der geographische Name der Hauptinsel der Nansei-Inselkette, markierte die Abkehr von Ryūkyū, und allem, was sich mit ihm verbunden hatte. Bezeichnenderweise wählten die US-amerikanischen Besatzer 1945 wieder Ryūkyū als politischen Namen, um die Herauslösung aus dem japanischen Staatsverband darzustellen. Natürlich kehrte mit der Rückkehr in den Schoß der Mutter Yamato am 15. Mai 1972 auch wieder der Name Okinawa-*ken* (Präfektur) zurück.

Abb.10 Der Zuckerrohr-Markt in Naha, wohl Ende des 19. Jh. (Stadtmuseum Naha).

Das Schicksal des Schlosses Shuri ab 1879 spiegelt dasjenige Okinawas wider. Zunächst eine Kaserne, wurde es ab 1904 zur Heimat wechselnder Schulen. Für den baulichen Erhalt tat man nichts – die japanischen bzw. von Japanern geleiteten Behörden versuchten, die Ryūkyū-Kultur und ihr größtes Symbol einfach der Vergessenheit zu überantworten. Bezeichnenderweise gibt es ein historisches Museum erst seit der Zeit der Amerikaner und ein Präfekturarchiv erst seit den 1990ern als Erbe des Gouverneurs Ota, der einen Lehrstuhl für Ryūkyū-Geschichte an der gleichnamigen Universität innehatte.

1923 war das Schloß dann so baufällig, daß man seinen Abriß beschloss. Nun war es allerdings unter anderen ein Japaner, der Lehrer Kamakura Yoshitarō, der sich massiv für den Erhalt einsetzte. Diese Schlacht gewann Ryūkyū, und seit 1928 ist der Seiden als Nationalschatz offiziell anerkannt, und bescheidene Renovierungsarbeiten wurden eingeleitet. Ebenso wichtig ist Kamakuras materielle Hinterlassenschaft: Als einer von wenigen interessierte er sich in den 20er Jahren für die alte Ryūkyū-Kultur (die meisten Einheimischen waren vollauf damit beschäftigt, gute Japaner zu werden) und er besaß auch eine der seltenen fotographischen Ausrüstungen. Seine Fotographien des alten Schlosses sind unverzichtbare Quellen für den Wiederaufbau seit den 80er Jahren gewesen, denn 1945 ließ keinen Stein und kein Holzbrett auf dem anderen, nachdem die 32. japanische Armee sich von den Einheimischen ihr Hauptquartier unterirdisch in den Burgberg hatte hauen lassen und dadurch Shuri und Naha zur Zielscheibe eines der schwersten Bombardements in der Geschichte menschlicher Konflikte gemacht hatte.

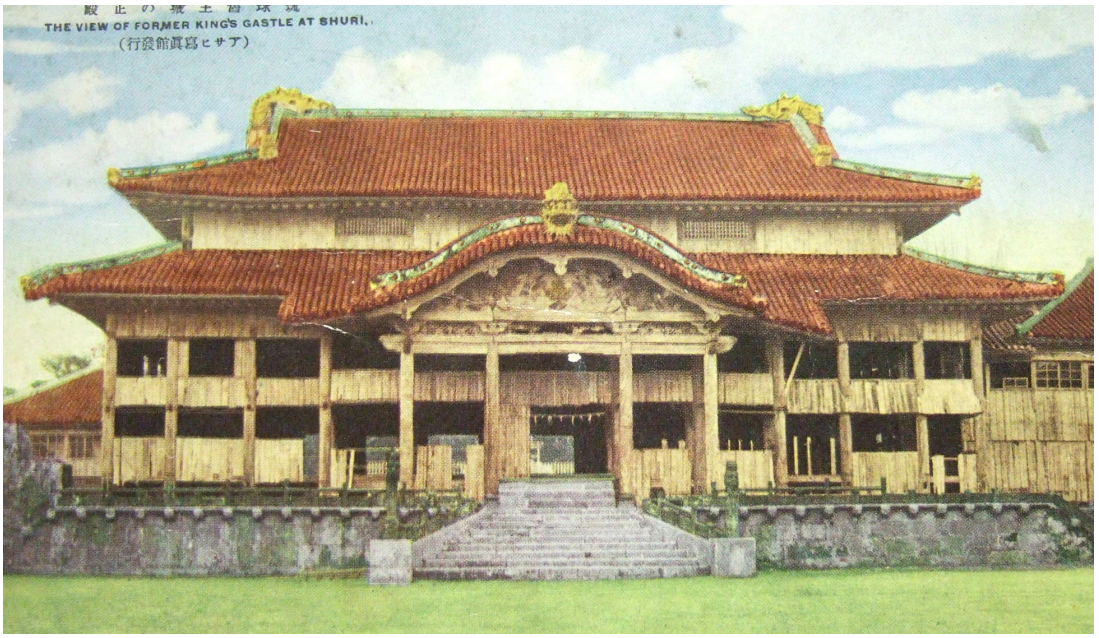

Abb.11 Die Haupthalle Seiden des Schloßes Shuri im Zustand der frühen 20er Jahre des 20. Jahrhunderts (historische Postkarte, Stadtmuseum Naha).

Die neuen Herrscher aus Amerika nutzten den kahlen Burgberg 1950 zur Einrichtung der University of the Ryukyus, der Bildungsstätte, an der ich heute beschäftigt bin. Die ersten Unterrichtsgebäude waren aus Holz, und Ende der 50er Jahre wurden die steinerne Pforte von Sonohyan-utaki und das Shureimon-Tor, das heute den 2000-Yen-Schein ziert, wieder aufgebaut. Nach der Rückkehr zu Japan entschied das Bildungsministerium, daß ein neuer Campus hermußte, der in Nishihara-Senbaru gefunden wurde. Die Ebene Senbaru ist von Geistern von Kriegstoten heimgesucht, weshalb niemand hier wohnen wollte und das Land billig war. Schloß Shuri dagegen wurde ab 1989 nach und nach auf wissenschaftlicher Grundlage wieder aufgebaut und eine neue Ära des unverkrampften, aber engagierten Umgangs mit dem historischen Erbe begann. Es läßt sich wohl vermuten, daß das Schloß zu keinem anderen Zeitpunkt seiner 450-jährigen Geschichte in einem derartig attraktiven Zustand wie heute war. Bis heute ist fast jedes Jahr etwas Neues auf dem lang gestreckten Burgberg zu sehen, im Augenblick steht das Ouchibara, der ehemalige „Harem“, im Zentrum des Interesses der baufreudigen Archäologen. Es versteht sich von selbst, daß die Wiedergeburt des Symbols ihrer einzigartigen Kultur aus der Asche die Leute von Okinawa mit großer Freude und Stolz erfüllte, und heute ist Schloß Shuri Mittelpunkt vieler aufwendig rekonstruierter, farbenfroher Zeremonien, wie es auch im Jahre 2000 das Kleinod des G-8-Gipfels gewesen ist.

Um in die 20er- und 30er Jahre zurückzukehren: Okinawa entwickelte sich nur langsam im von Tokyo gewünschten Sinn. Das Gros der Bevölkerung lebte weiter auf dem Land, die Armut zwang viele zur Auswanderung (bis heute verdient man in Tokyo 2,3-mal so viel wie in Okinawa – wenn man nicht zu den

fast 10% Arbeitslosen dort gehört und noch weniger verdient). Heute stammt ein erheblicher Anteil der „japanischen“ Einwanderer in Hawaii, Brasilien, Peru, Ecuador usw. eigentlich aus Okinawa und ist im Rahmen der weltweiten Uchinanchu und von *kyōyūkai* der alten Heimat verbunden. *Kyōyūkai* sind Verbände von Okinawanern aus derselben Gemeinde, von derselben Insel oder derselben Region in der Fremde. In Naha z.B. sind die *Kyōyūkai* der Leute aus Miyako und Ishigaki besonders groß, aber auch in Yamato sowie in anderen Teilen der Welt, sogar in Deutschland, bieten solche Gruppen Orientierung und zuweilen praktische Lebenshilfe.

Die Schlacht um Okinawa

In Okinawa selbst schritt wie in Japan die Militarisierung voran. 1941 eröffnete Tokyo den Pazifischen Krieg gegen die USA und ihre Verbündeten. Im Laufe des Jahres 1944 wurde klar, daß schließlich ein großer Vorstoß der immer stärker überlegenen US-Streitkräfte von Süden her Richtung Japan erfolgen würde. Taiwan schied wegen seiner Größe und Entfernung von Kyushu aus, und so begannen rund 110.000 japanische Soldaten und Matrosen mit Hilfe der Bevölkerung Okinawa zur Verteidigung herzurichten. Nahezu jeder arbeitsfähige Mensch wurde zu Schanzarbeiten, zum Krankendienst oder sonst wie herangezogen. Trotzdem galt der Befehl, daß Leute, die sich in der Nähe von militärischen Anlagen aufhielten und im Uchina-guchi (Dialekt von Okinawa) sprachen, als mutmaßliche Spione erschossen werden konnten.

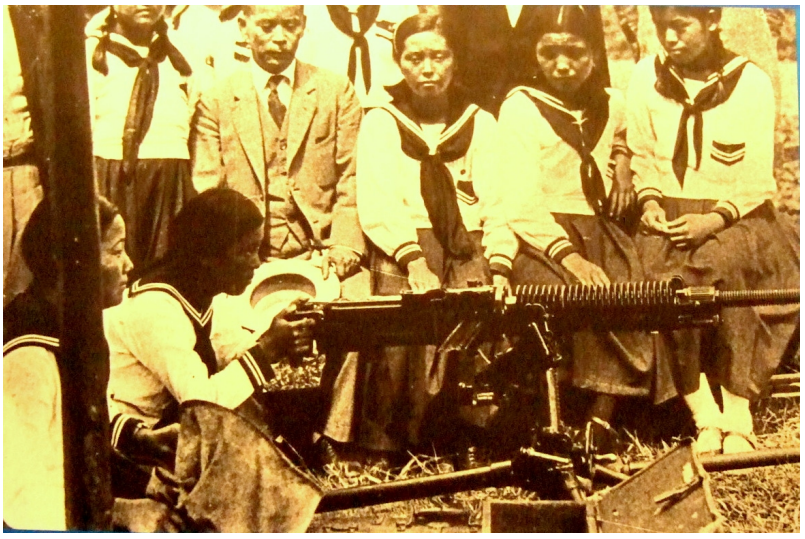

Abb.12
Schülerinnen in Okinawa in den 30er Jahren beim MG-Drill (Himeyuri Peace Museum).

Das zynische Kalkül der Militärführung in Tokyo sah vor, Okinawa so lange aushalten zu lassen wie irgend möglich, um die Amerikaner durch hohe Verluste zu beeindrucken und Zeit zu gewinnen zur Vorbereitung der Verteidigung des eigentlichen Japan – nun plötzlich waren die Okinawaner wichtige Untertanen

des Kaisers, denen man sagte, es sei eine Ehre, für den Kaiser sterben zu dürfen. Es wurde erwartet, daß jeder Mann, jede Frau und jedes Kind bis zum letzten Atemzug kämpften. Diese Belehrungen wurden noch mit diversen Gräuelgeschichten über schreckliche Untaten der Amerikaner gegenüber Gefangenen gewürzt, so daß die Landbevölkerung von Okinawa zu Beginn der Invasion am 23.3.1945 tatsächlich davon überzeugt war, daß einer Gefangennahme durch die Amerikaner unbedingt durch Selbstmord zuvor zukommen war.

Abb.13 Der „Taifun aus Stahl“: US-Kriegsschiffe bei der Bombardierung Okinawas, März 1945.

Die Amerikaner hatten die größte Armada der Geschichte mit mehreren tausend Schiffen und 548.000 Mann versammelt. Beim Bombardieren und bei ihrem langsamen Vormarsch auf der Hauptinsel Okinawa Richtung Süden nahmen die Angreifer massenhafte Verluste der Zivilbevölkerung in Kauf. Am Ende des bestialischen Ringens nach drei Monaten lebte von 110.000 japanischen Soldaten kaum noch ein Elftel, während zwischen einem Drittel und einem Viertel der Zivilbevölkerung ihr Leben verloren hatte: weit über 100.000 Menschen.

In Okinawa hat fast jede Familie eine Großmutter oder andere Mitglieder im Krieg verloren. Neben Hiroshima und Nagasaki hat kein Ort in Japan einen derartig hohen Preis für die Verwerfungen der in Tokyo entschiedenen Kriegspolitik bezahlen müssen und doch hat auch niemand so wenig Einfluß auf diese Entscheidungen ausüben können. Das alte Gefühl der Ohnmacht erlebt immer wieder Neubelebung, jüngst anläßlich der neuesten Runde der Veränderung japanischer Schulgeschichtsbücher, bei denen die Rolle der japanischen Armee aufpoliert werden sollte. Im April 2007 ging es darum, die Verantwortung der Armee bei der Übergabe von Handgranaten mit der Aufforderung zum Massenselbstmord zu verwischen. In Okinawa kennt man die

Wahrheit ganz genau, sie stimmt nicht mit der Ideologie der derzeitigen Tokyoter Regierung überein. Einer von vielen lebenden Zeitzeugen ist der ehemalige Gouverneur Masahide Ota, der als Schüler Mitglied des „Blut- und Eisenkorps“ werden und bei der Verteidigung helfen mußte. Ota berichtet, daß die Zivilisten jeder zwei Handgranaten von den Soldaten bekamen, eine, „um sie auf den Feind zu werfen und die andere, um sie gegen sich selbst einzusetzen.“ (Japan Times, 12.4.2007).

Abb.14 Der Peace Prayer Park vom Museumsturm aus aufgenommen auf dem Gelände des letzten Kampfes im Juni 1945. Links abfallend die Klippen von Mabuni, über die Hunderte in den Tod sprangen. Die „Ecksteine des Friedens“ mit über 200.000 Namen von Toten sind trapezförmig angeordnet. Auf dem Hügel im Hintergrund befinden sich die meisten der teils sehr aufwendig gestalteten Denkmale der Präfekturen Japans und des Kaiserhauses.

Die Zweite Schlacht von Okinawa oder das Ringen um eine friedliche Zukunft

Ota selbst als Gouverneur von 1990 bis 1998 war maßgeblich beteiligt daran, daß die Erinnerung an 1945 gesichert wurde: In einem beispiellosen Projekt wurden Zehntausende von alten Menschen nach ihren Kriegserlebnissen befragt und diese Zeugnisse werden im Friedenspark von Mabuni im Süden Okinawas sowie in anderen Formen der Öffentlichkeit in verschiedenen Sprachen zugänglich gemacht. In die „Ecksteine des Friedens“ sind die Namen von über 200.000 Opfern aller Seiten der Schlacht um Okinawa eingraviert, und jährlich kommen neue dazu. Mir ist nicht bekannt, wie die damalige Regierung in Tokyo

das Projekt bewertete, aber als Teilfinanzier nutzte sie ihren Einfluß für einige Änderungen. Zum Beispiel zeigt ein lebensgroßes Diorama im Museum das Innere einer Höhle während eines feindlichen Angriffs mit einer zusammengekauerten Familie und einem japanischen Soldaten in Nähe des Eingangs. Dieser sollte mit seinem Bajonett auf die Familie weisen; es ist mehrfach überliefert, daß Soldaten z.B. schreiende Babys ermordeten aus Angst vor Entdeckung durch den Feind. Die Regierungsseite bemängelte diese Darstellung und verlangte, daß das Bajonett auf den Eingang gegen den Feind weisen müßte. Dieser Fall ging aus wie das Hornberger Schießen: Bis heute zeigt das Bajonett irgendwo ins Nichts hinein über die Köpfe der Familie hinweg!

Abb.15 Das umstrittene Diorama im Museum des Peace Prayer Parks.

Okinawa war jedenfalls 1945 völlig zerstört und für die Reste der Bevölkerung begann eine Zeit des quälend langsamen Wiederaufbaus unter den Fittichen der amerikanischen Militäradministration. Um leben zu können, sammelten manche Einheimische die von den GIs weggeworfenen Glasflaschen – daraus entwickelte sich das neue Kunsthandwerk der Glasbläserkunst (Ryūkyū Glas),

das heute mit seinen fröhlichen Farben und freien Formen seine traurigen Anfänge nicht mehr verrät.

Vorrang hatten die amerikanischen Militärbasen, denn ihre Besitzer hatten sich einen „unsinkbaren Flugzeugträger“ erobert, der bei ihren Kriegen in Korea und Vietnam große Dienste leisten sollte. Rund die Hälfte allen Landes wurde zuerst für Basen verwendet, heute sind es noch rund 20% auf der Hauptinsel Okinawa, natürlich nur beste Flächen wie die Ebene von Kadena in Zentralokinawa. In den 50er Jahren generierten die Basen über 50% aller Wirtschaftstätigkeit in Okinawa, in den Neunzigern waren es 10-20%, heute sind es 5,3% (Japan Times, 9.März 2007). 8000 vergleichsweise gut bezahlte Arbeitsplätze für Einheimische sind durch die Amerikaner geschaffen, seit 1972 zahlt die Regierung in Tokyo den ehemaligen Bauernfamilien Pacht für ihr Land, das sie aber weiterhin nicht betreten dürfen, und das dem Wirtschaftsleben in Okinawa entzogen bleibt.

Abb.16 Nummernschilder aus der Zeit der US-amerikanischen Regierung, 1945-1972 (Peace Prayer Park, Museum).

Tatsächlich ist das Basenproblem so komplex, daß es sich einfachen Bewertungen entzieht. Der Widerspruch zwischen dem Gefühl, genug gelitten zu haben für die fremde Militärmacht und ihre Freunde in Tokyo einerseits, aber dem Wissen um die starke Abhängigkeit von den Zahlungen verschiedenster Art aus Tokyo (ca. 51% des Präfekturhaushalts kommen von dort) sind kaum in Einklang zu bringen. Spricht man sich lautstark gegen die Basen aus, gefährdet man wahrscheinlich die materielle Existenz nicht nur eines Verwandten oder Freundes. Die Tokyoter Regierung nutzte diese Gefühlslage geschickt, um 1998 die Abwahl des streitbaren Gouverneurs Ota zu erreichen, indem man wenige Tage vor der Wahl den Okinawanern verkündete, daß sie zu wählen hätten zwischen sogar noch erhöhten Zahlungen für diverse Projekte sowie einer drastischen Reduzierung des Geldstroms aus Tokyo. Als damaliger Frischling in Okinawa, aufgewachsen im leicht bockig werdenden Berlin, hielt ich diesen Eingriff in den Wahlkampf für einen schweren Fehler; tatsächlich sicherte er dem Gegner Otas eine knappe Mehrheit. Die Okinawaner entschieden sich für das „Stillhaltegeld“. Sie haben im Laufe ihrer Geschichte gelernt, das sich Widerstand gegen „die da oben“ niemals auszahlt und daß Solidarität nur im eigenen Kreis zu finden ist. Schon die Ryūkyū-Könige scherten sich weniger um das Wohl der Bevölkerung als den eigenen Hof (die damals bei einer Steuerquote von bis zu 90% der Insel Miyako aufgezwungene Zuckerrohr-Monokultur legt Zeugnis ab), und Amerikaner wie Japaner haben Okinawa hauptsächlich für eigene Interessen benutzt. Die Okinawaner ziehen sich ins Private zurück und vermeiden das offene Austragen von Konflikten – was sich natürlich günstig auswirkt für die Regierenden und ihre Ansprüche an das kleine Okinawa, die Hauptlast der Verteidigung Japans zu tragen.

Die Ära Obuchi – Strohfeuer oder Start in ein gerechtes Verhältnis von Okinawa und Japan?

Umso wichtiger zur Heilung alter Wunden war es, daß von 1998 bis 2000 der japanische Ministerpräsident Obuchi Keizō hieß. Von vielen als „kalte Pizza“ verlacht, zog sich Okinawa wie ein roter Faden durch seinen Lebenslauf, seit er als junger Waseda Student mit Freunden das noch unter amerikanischer Verwaltung stehende Ryūkyū mehrfach besuchte, um sich mit gleichgesinnten Okinawanern für ein Ende der amerikanischen Herrschaft einzusetzen. 1979 wurde er Chef der Regierungsbehörde für die Entwicklung Okinawas, übrigens ein Posten, den fast nie ein Politiker aus Okinawa innehat. Als Ministerpräsident traf er die einsame Entscheidung, den G-8-Gipfel am entlegensten Punkt Japans, in Okinawa, durchzuführen. Abgesehen vom zweifelhaften politischen Wert solcher Schauveranstaltungen löste die Entscheidung einen gewaltigen Investitionsschub in Okinawa aus (sogar unsere alten Fakultätsgebäude erhielten einen frischen Mantel Farbe, auf das bloße Gerücht hin, daß Präsident Chirac

kommen könnte). Vor allem aber kam Okinawa auf die japanische Landkarte und konnte eine gigantische Imagewerbung in Yamato betreiben. Nach Okinawa zu fahren wurde noch schicker für junge Japaner und in Okinawa wurde man sich des Wertes der präsentierten eigenen Kultur bewußt. Geschichte, Musik, Tanz, Kunsthandwerk sind nicht nur reale Wirtschaftsfaktoren im Tourismusbereich, sondern auch Quelle der Inspiration und des gestiegenen Selbstwertgefühls der Außenseiter innerhalb des japanischen Staatsverbandes.

Aus der Ära Obuchi blieb eine spürbare Umorientierung der japanischen Hilfe für Okinawa weg von sinnlosen Beton- und Straßenbauprojekten im Nirgendwo hin zu mehr Nachhaltigkeit: IT-Projekte wurden gefördert (Okinawa ist das „Indien" der japanischen Call-Center-Industrie), der erste Schienenweg seit 1945 wurde gebaut (eine Monorail vom Flughafen Naha bis Shuri) und demnächst beginnt die erste japanische *Daigakuin-daigaku* (eine Graduiertenhochschule) in der okinawanischen Provinz ihren Lehrbetrieb.

Die Okinawaner sehen sich nun unter Überspringung der Phase der Industrialisierung von der Agrargesellschaft ins Dienstleistungszeitalter katapultiert, mit diversen kuriosen Randerscheinungen. Zum Beispiel haben Familien oft noch drei, vier oder fünf Kinder und verweigern die Zusammenschmelzung auf wohnmaschinentaugliche Kleinstfamilien. Okinawa ist eben doch anders als Japan… Die Zukunft wird zeigen, wohin die Reise geht. Endlich wäre es an der Zeit, daß den Okinawanern ihre grundlegenden Selbstbestimmungsrechte nach Jahrhunderten zurückgegeben werden, ohne daß ihre ökonomische Schwäche politisch ausgebeutet wird. Vielleicht braucht es in diesem Land, wo alles Gute und alles Schlechte stets von oben zu kommen scheint, einen zweiten Obuchi… Wie es sich auch immer entwickelt, die Leute in Okinawa werden sich ihre Lage erträglich machen, indem sie sich ihre Lebensfreude erhalten und friedliche Besucher wie seit alten Zeiten mit ausgebreiteten Armen empfangen.

Alle Fotos, soweit nicht anders angegeben, vom Autor.

Kommentierte Literaturauswahl

- Ehman, Kenny: *Okinawa Explorer. The Complete Guidebook to Okinawa.* Okinawa 2005 (Der beste praktische Okinawa-Reiseführer in einer anderen Sprache als Japanisch, in der Art von Lonely Planet-Guides).
- *Himeyuri Peace Museum.* Itoman 2. Aufl. 2002. (Publikation des Himeyuri-Museums, sehr materialreich für den traurigen Höhepunkt der Schlacht um Okinawa 1945).

- Ikemiya, Masaharu / Takara, Kurayoshi: *Handbuch zum Schlosspark Shurijo.* Deutsche Fassung v. T. Weber. Okinawa 2000. (Schloßführer mit breitem kulturhistorischem Hintergrund).
- Kerr, George H.: *Okinawa. The History of an Island People.* Überarbeitete Ausg. m. einem Nachwort v. Mitsugu Sakihara. Boston 2000. (Zuerst 1958. Das Standardwerk aus der Sicht der amerikanischen Nachkriegsbesatzer, betont die Distanz von Okinawa zu Japan).
- Matsuda, Mitsugu: *The Government of the Kingdom of Ryukyu, 1609-1872.* Okinawa 2001. (Ältere Dissertation von der University of Hawaii, sehr materialreich für die Zeit der Satsuma-Dominanz).
- Ota, Masahide: *The Battle of Okinawa (The Typhoon of Steel and Bombs).* Kume 1988. (Das Hauptwerk des Historikers, eh. Gouverneurs und Oberhausabgeordneten über die Schlacht von Okinawa 1945).
- *Ryūkyū Okinawa Rekishi Jimbutsu-jiten.* Hg. v. Toshiaki Arakaki. Naha 2006. (Zur Namenskunde von Okinawa).
- Smits, Gregory: *Visions of Ryukyu: Identity and Ideology in Early-Modern Thought and Politics.* Hawaii 1999. (Bemerkenswerte, etwas ikonoklastische Studie zum (Selbst)Bild von Ryūkyū).
- Saeki von Königsfurt, Rotraud / Endo, Shoji: *Märchen und Sagen von Tokashiki.* München 2006. (Einer von mehreren deutschsprachigen Bänden über die faszinierenden Märchen und Sagen von Okinawa).
- Sakihara, Mitsugu: *Okinawan-English Wordbook: A Short Lexicon of the Okinawan Language With English Definitions and Japanese Cognates.* Hg. v. Stewart Curry. Hawaii 2006. (Archaische und moderne Formen des Dialekts von Naha, zusammengestellt von einem der renoimmiertesten Spezialisten für okinawanische Geschichte).
- *Speaking out on Okinawa. 46 "Gaijin" Perspectives from the Shimpo Weekly News.* Hg. v. A.P. Jenkins u. S. Rajendran. Okinawa 1997. (Noch nicht veralterte, sehr individuelle und teils originelle ausländische Perspektiven aus dem Archiv der Zeitung Ryukyu Shimpo).

Historisch-bibliografischer Überblick im Internet:

http://www.columbia.edu/~hds2/BIB95/00okinawa_frost.htm

Der Autor bedankt sich herzlich bei Professoren Matsuo Kataoka und Yasushi Yoshimoto, beide Ryūkyū-Universität, sowie Prof. Tony Jenkins von der Kunsthochschule der Präfektur Okinawa für viele Anregungen und Gespräche.

Der Autor

Till Weber, geboren 1965 in Berlin, studierte Geschichte, Kunstgeschichte und Anglistik in Berlin und York und schloß mit dem Zweiten Staatsexamen ab. Nach einem zweijährigen Aufenthalt als Deutschlehrer 1993/94 in Tokyo ging er 1998 an die Ryūkyū-Universität in Okinawa, wo er heute als Associate Professor Deutsche Sprache und Kultur lehrt. Neben der Didaktik gelten seine Interessen der japanischen Geschichte und der Kultur Ryūkyūs, der er unter anderem als Vorsitzender der Gesellschaft der ausländischen Freunde des Awamori verbunden ist. Im Juni 2007 wird er vor Ort in Okinawa unsere OAG-Studienreise betreuen.